

Wie kommt der Fisch in den See?

**Wanderung** Wie gelangen Fische in abgelegene Gewässer, wenn sie nicht selbst dorthin schwimmen können? Auch in den meisten Seen ohne Zu- und Abfluss gibt es Fische. Die Frage ist allerdings ungeklärt. Bereits grosse Naturforscher des 19. Jahrhunderts wie Charles Darwin, Alfred Russel Wallace oder Charles Lyell trafen eine plausible Annahme: Wasservögel müssen für die Verbreitung der Fische verantwortlich sein. Denn Fischer sind klebrig und überleben eine gewisse Zeit an der Luft. Es ist möglich, dass die Fischer im Gefieder oder an den Füssen von Wasservögeln anhaften und mit ihnen von einem Gewässer zum nächsten reisen, wo die Fische aus den Eiern schlüpfen.

Obwohl die Theorie innerhalb der Forschergemeinschaft als gesichert gilt, gibt es dafür keine Beweise, wie eine Studie von Umweltwissenschaftlern der Universität Basel zeigt. In ihrer systematischen Literaturrecherche fanden sie «keine wissenschaftlich profunden Studien», welche diese Verschleppung belegen würden. Über ihre Erkenntnisse berichteten die Forscher im Fachblatt «Fish and Fisheries».

Der Erstatutor der Studie, Philipp Emanuel Hirsch, räumt ein, dass die Ausbreitung durch Wasservögel zwar möglich sei. «Aber wir wissen heute schlicht nicht, welche Rolle dabei die Vögel, welche der Mensch und welche andere Prozesse spielen.» Es wäre wichtig zu verstehen, wie Fische sich in solche Gewässer ausbreiten, um die Biodiversität zu erhalten. Das Wissen, wie Arten neue Lebensräume für sich einnehmen, bilde die Grundlage für den Erhalt von Refugien und die gezielte Wiederansiedlung. Es helfe zudem dabei, das Eindringen invasiver Arten zu verhindern. (sda)

# Wenn der Professor mit der Studentin ausgeht

**Campus** Die #MeToo-Debatte hat die Wissenschaftler kalt erwischt. Geplänkel zwischen Professoren und Studierenden sollen an US-Universitäten verboten werden.

Christina Horsten, DPA

Vor gut einer Woche wurde öffentlich, dass die University of California ein Ermittlungsverfahren wegen sexueller Belästigung gegen den Astronomieprofessor Geoffrey Marcy anstrengt. Vor gut einem Monat berichtete der Dachverband der US-Universitäten über eine alarmierend hohe Zahl von Opfern sexueller Gewalt, die sich auf dem Gelände der Hochschulen ereignet hat. Und eine Studie hat zusammengetragen, dass die Mehrzahl aller befragten Graduierten und Postdocs der Fächer Anthropologie und Archäologie über Belästigungen bei der Arbeit im Feld klagten.

**Grosse Verunsicherung bei den Wissenschaftlern**

Der Rede- und Handlungsbedarf in Sachen sexuelle Übergriffe an Universitäten ist riesig. Und das Thema prägte auch die weltgrösste Wissenschaftskonferenz der AAAS (American Association for the Advancement of Science), die gestern in Austin zu Ende ging. An der Diskussionsveranstaltung zum Thema «Belästigung in Wissenschaft und Technik» gingen die Hände im Publikum immer wieder in die Höhe, auch als die Veranstaltung längst zu Ende sein sollte.

«Die Wissenschaft in den USA ist in dieser Hinsicht wahrscheinlich nicht besser oder schlechter als andere Branchen», sagt Shirley Malcolm, die bei der AAAS für Bildung und Personal



Hierarchien und Abhängigkeiten, wie sie zwischen Dozenten und Studierenden bestehen, bilden die Grundlage für Missbrauch. Bild: Getty

zuständig ist. Die Forscher ringen mit sich, das wird schnell deutlich. Eigentlich sehen sie sich an der Speerspitze der Gesellschaft beim Erkennen von Problemen und Finden von Lösungen – wie kann es da sein, dass die Universitäten und Forscherverbände des Landes erst ganz langsam überhaupt zugeben, dass es ein Problem gibt?

Die Institutionen und Verbände machen sich viele Sorgen: Wo sollen das Geld und die Kapazitäten herkommen, um all den Vorwürfen nachzugehen? Werden Vorwürfe die Finanzierung von Forschungsinstitutionen negativ beeinflussen? Zudem sei die Wissenschaft völlig anders als Hollywood, sagt Jamie Lewis Keith, Anwältin der Beratungsfirma EducationCounsel in Washington. «In der Entertainment-

Industrie werden Menschen aus Filmen herausgeschnitten oder der Film wird nicht veröffentlicht. Das scheint mir in der Forschung nicht zu funktionieren.»

Die Grundlagen, die sexuelle Belästigung in der Wissenschaft möglich machen, seien die starken Hierarchien und die immer noch deutliche Mehrheit der Männer in der Forschung, gerade bei Naturwissenschaften, sagt Meg Urry, Astrophysikerin an der Elite-Universität Yale. «Wir haben keine Gleichheit von Geschlechtern in unserer Gesellschaft und unsere wissenschaftlichen Institutionen spiegeln das wider.» Sie könne gar nicht mehr zählen, wie viele Frauen zu ihr gekommen seien und ihr von ihren Erfahrungen erzählt hätten, sagt Urry. Eine ganze Bandbreite von Belästigungen sei da vertreten,

nichts davon sei trivial. Eine junge Frau stellte die Ergebnisse ihrer Forschung auf einem Poster vor. «Was ist attraktiv an deinem Poster – ausser dir?», fragte ein Mann. Die Rückmeldung zu bekommen, ihre Arbeit sei weniger entscheidend für ihre Erfolge als ihr Aussehen – oder ihre sexuelle Verfügbarkeit –, habe wohl schon viele weibliche Wissenschaftskarrieren beendet.

**Beziehungsverbot zwischen Studenten und Professoren**

Als Gegenmittel schlägt Urry zunächst strengere Regeln und Ethikvorgaben vor. «Professoren sollte es verboten sein, eine Beziehung mit Studenten einzugehen, die noch keinen Abschluss haben – Punkt», schreibt die Präsidentin der American Astronomical Society in einem Essay. Einige Universitäten hätten diesen Kodex bereits umgesetzt.

In der Schweiz besteht auf Nachfragen, etwa an der ETH Zürich, zurzeit kein Bedarf nach einem Beziehungsverbot auf dem Campus. Auch habe man keine Kenntnis von gehäuften Machtmissbrauch. Mit Präventionskampagnen, die mehr Respekt einfordern, will man Belästigungen aber verhindern. Die amerikanische National Science Foundation hingegen hat die Vergabe von Fördergeldern kürzlich mit neuen Richtlinien verknüpft. Etwa, dass Universitäten klar formulieren müssen, wie sie mit Missbrauchstätern umgehen und sich dann auch konsequent daran halten müssen.

Lesbar Literatur



**Kurt Marti:** Wo chiemte mer hi? Nagel & Kimche, 208 S., Fr. 37.–

**Mundart-Klassiker munter und politisch**

Mit gleich zwei Bänden ehrt der Zürcher Verlag Nagel & Kimche den 2017 verstorbenen Kurt Marti. Sämtliche Mundartgedichte sind in diesem Band vereint. Darf man verblüfft sein? Ja, denn teils mehr als fünfzig Jahre alt sind die Texte. Doch wie der Berner Pfarrer aus Umgangssprache mit feinem Schalk und eleganter Spielerei seine Gedichte zu tiefer Menschenkenntnis und politischen Provokationen vorantreibt, wirkt immer noch so leicht wie meisterlich. Auf 200 Seiten ist seine originale Liebeslyrik mit witziger Landeskunde und politischen Gedichten vereint. Marti ist längst der Klassiker der modernen Schweizer Mundartlyrik: Vorbild und Ansporn mehrerer Generationen von Mundartautoren – von Ernst Buren bis Pedro Lenz. Mit «Rosa Loui» hat Kurt Marti 1967 die Mundartliteratur auf einen Schlag erneuert: Die Umgangssprache mit zeitgenössischer Poesie verbunden, inhaltlich aus der Heimattümelei und formal aus dem biederen Versmass befreit. Der Band schliesst mit einer Rede von Marti selbst und einem Nachwort zur Wirkungsgeschichte von Guy Krneta.



**Kurt Marti:** Die Liebe geht zu Fuss. Ausgewählte Gedichte. Nagel & Kimche, 240 S., Fr. 33.–

**«Gewaltfreie Kraft des Schönen»**

Nachdem Kurt Marti in den 1960er- und 70er-Jahren die Mundartdichtung erneuert hatte, kehrte er zum Schriftdeutschen zurück. Er hatte Bedenken, dass sich die Schweizer damit von der deutschen Literatur abnabeln. Seiner Themenbreite und seinem formalen Freiheitswillen blieb er treu. «Die Liebe geht zu Fuss» versammelt Gedichte zwischen 1960 und 2004. Er schreibt über Chamäleonspolitik, über den Besuch an den Gräbern von Karl Marx und Alberto Giacometti – und immer wieder über den Glauben, mit dem er auch als Pfarrer ringt: «oder sind wir die lunte die gott vielleicht selbst an seine irdische schöpfung gelegt hat?» Poesie ist Moral, weil gelungene Gedichte Gewalt nicht verherrlichen können, schreibt Marti in einem Aufsatz, der den Band abschliesst. Gewalt gegen Menschen, gegen die Natur – politische, wirtschaftliche Gewalt. Marti glaubte an die gewaltfreie Kraft des Schönen. Moralisierende Lyrik mochte Marti nicht. Aufmüppige, scharfsinnige, aber immer verspielte Lyrik zeichnet diesen vergnüglichen Band aus.

Hansruedi Kugler

Der Gruppenfotograf gewinnt einen Swiss Photo Award



**Award** «Es gibt nichts Schwierigeres als Gruppenfotografie», schreibt die internationale Jury, welche die sieben Kategoriensieger des 20. Swiss Photo Award gekürt hat – der Hauptgewinner wird erst im März bekannt. In

der Kategorie «Editorial» hat der Genfer Frederic Aranda für seine Gruppenfotografien gewonnen. Aranda verstehe es, jede einzelne Position zu einem spannenden und lebendigen Ganzen zu orchestrieren. Bild: Frederic Aranda